Zeitschrift: Berner Taschenbuch
Herausgeber: Freunde vaterländischer Geschichte
Band: 21 (1872)

Artikel: David Müslin
Autor: Haller, A.
Kapitel: Einleitung
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-123352

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

David Müslin.

Von

A. Haller, Pfarrer.

„Was könnte man für eine Lebensgeschichte erwarten „von einem Manne, der in seinem Leben nicht vierzehn „Nächte außerhalb des Kantons Bern zugebracht hat?" So spricht David Müslin von sich selbst in den von ihm hinterlassenen und „Materialien zu meiner Bildungsgeschichte" überschriebenen Aufzeichnungen. Diese Worte könnten fast den Muth benehmen, seine Lebensgeschichte zu schreiben, besonders da er selbst durch die erwähnten Aufzeichnungen nur seine Bildungsgeschichte, aber keineswegs seine Lebensgeschichte darzustellen beabsichtigt hatte.

Wenn wir nichtsdestoweniger eine Lebensgeschichte Müslins zu schreiben unternehmen, so geschieht es in der Ueberzeugung, daß auch das räumlich in so engen Grenzen sich bewegende Leben eines Mannes, wie Müslin, theils an inneren Vorgängen um so reicher sein könne, theils durch die äußerst bewegte und für Bern so verhängnißvolle Zeit, der er angehörte, hinreichend Licht und Schatten erhalten werde. Ja, ein Mann, wie Müslin, der während 40 Jahren als Prediger in seiner Vaterstadt gewirkt, der ihre Zustände, ihre Licht- und Schattenseiten wie wenige seiner Mitbürger gekannt hat, der wird auch seinerseits Stoff genug zu dem Rahmen liefern, der sein Bild umgeben soll.

So möge denn dieses Bild, zwar nicht eines großen, aber eines bei manchen Schwächen doch edlen und karaktervollen Mannes und ächten Berners, den manche Leser dieses Taschenbuches schon aus seinen Predigten kennen werden, an unseren Blicken vorübergehen!

David Müslin, ein Abkömmling des im Jahre 1549 von Augsburg nach Bern eingewanderten Theologen Wolfgang Muskulus, ist geboren den 19. November 1747. Sein Vater Wolfgang Rudolf Müslin war Rothgießer, bis er, durch den Verfall seines Geschäfts genöthigt, eine kleine Spezereihandlung anfieng. Derselbe gehörte zu den über die im Lauf der ersten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts in Bern ausgebildete Geschlechterherrschaft unzufriedenen Bürgern, war daher auch, ohne sein Wissen, von den Häuptern der Henzischen Verschwörung auf das Verzeichniß der Verschwornen gebracht und deshalb nach Verrath der Verschwörung mitverhaftet worden. Daß er hingegen, wie Tillier in seiner Geschichte des Freistaats Bern erzählt, die Verschwornen verrathen und sich einige Jahre darauf entleibt habe, ist, wie Anderes in dieser sonst so trefflichen Geschichte auch, reine Erfindung.

David Müslin verlor seine Mutter, eine geb. Wiegsam, schon im Jahre 1750; der Vater verheirathete sich wieder, und so verdienstvoll auch die Stiefmutter gewesen, sagt Müslin in seiner Bildungsgeschichte, — als Stiefmutter habe er sie doch empfunden.

Der Vater, dem von acht Knaben aus zwei Ehen nur zwei am Leben blieben, und der auch diese zwei mit an Härte grenzender Strenge hielt, bestimmte beide dem geistlichen Stande, der allerdings damals, wo nur die Bürger der Hauptstadt und der kleinen Landstädte das Recht zum geistlichen Amte und Stande hatten, ein wenn auch nicht immer

reichliches, doch immerhin sicheres Auskommen in Aussicht stellte. Welche scheinbare und unter göttlicher Leitung stehende Zufälligkeiten oft über den künftigen Stand und Beruf eines Kindes entschieden, weist Müslin an seinem Beispiele nach. Er erzählt: „In meinem achten Jahre ereignete sich ein Um„stand, der für mein ganzes Leben entscheidend war. Als „ein Uebelthäter hingerichtet ward, hatte mir mein Vater „versprochen, mich mit meinem Bruder der Hinrichtung zu„schauen zu lassen. In der Nacht träumte es ihm aber, „ich sei im Gedränge erdrückt worden. Am Morgen nahm „er daher seine Erlaubniß wieder zurück. Um mich aber „einigermaßen dafür zu entschädigen, erlaubte er mir, ein „Loos in einer Bücherlotterie zu nehmen. Ich zog das große „Loos, eine Folio-Bibel. Als ich jubelnd mit derselben nach „Hause kam, sprach mein Vater: Nun, David, sollst du, „will's Gott, ein Geistlicher werden."

Die Bestimmung zum geistlichen Stande führte, wie natürlich, den Eintritt in die Lateinschule mit sich. Sie bestand damals aus sieben Klassen unter eben so vielen präceptores. Einer achten Klasse, die man schlechthin Gymnasium nannte, stand der Gymnasiarcha vor. Aus dieser Schulzeit erwähnt Müslin folgenden Zuges: „Wir waren unser drei „Verwandte, gleichen Alters, deren zwei nun zu Dekanen „ihrer Klassen befördert worden sind. Wir spielten „Prediger". „Man läutete, taufte und predigte; ja ich setzte sogar in „meinem dreizehnten Jahre eine Charfreitagspredigt auf, die „ich vom Chortritt hinunter meinen jungen Zuhörern dekla„mirte." Mit dem Erlernen der alten Sprachen gieng es aber weniger leicht, als mit diesen jugendlichen Predigtversuchen, weil, wie Müslin meint, es ihm an Wortgedächtniß fehlte. Nur was er mit dem Verstand habe fassen können, sei ihm geblieben. Er erzählt über seine Lern-

mühsale: „Mein Vater hatte es meinem älteren Bruder zur „Pflicht gemacht, mich jeden Abend auf die morgende Lektion „vorzubereiten, was natürlich denselben an seinen Spielen „hinderte. Da nun mein schwaches Gedächtniß mir das „Auswendiglernen erschwerte, so hielt ich ihn oft über Gebühr „auf, was dann jedesmal Ohrfeigen in Menge absetzte. Als „er mich einige Male ganz „sturm" geschlagen hatte und „ich aus Liebe zu ihm es doch dem Vater nicht sagen wollte, „fiel ich auf das kindische Mittel, die Klage niederzuschreiben „und hinter ein an der Wand befindliches Gemälde zu „stecken, damit es wenigstens nach meinem Tode bekannt „würde, woran ich gestorben sei. Als mein Bruder durch „Uebernahme eines Präceptorats im Aargau aus dem Hause „fort war, stand ich außer den Schulstunden unter gar keiner „Aufsicht mehr, weil meine Eltern, durch die Haushaltung „und Handlung beschäftigt, keine Zeit dazu hatten. Auch „erinnere ich mich nicht, daß sich mein Vater jemals, auch „nicht einmal während dem Essen in ein Gespräch mit mir „eingelassen hätte, was auch der Geist der damaligen Er„ziehung nicht zuließ."

Im 14. Jahre trat Müslin als studiosus eloquentiæ in die Akademie. Der Studiengang für die Theologen brachte es nämlich mit sich, daß sie nach Vollendung des Schulkurses meistens im 14. bis 15. Jahre ad lectiones publicas promovirt wurden, d. h. in die Akademie eintraten, und hier während zwei Jahren Eloquenz, während ferneren zwei Jahren Philosophie, und endlich noch während drei bis vier Jahren Theologie studirten. Daher nannte man die drei aufeinanderfolgenden Stufen der Akademie die Eloquenz, die Philosophie und die Theologie.

In der Eloquenz begann das Studium des Hebräischen für Müslin, dessen starke Seite eben nicht die Sprachen

waren, weder die profanen, noch die heiligen, — eine harte Nuß! Er sagt übrigens in seiner Bildungsgeschichte: „Unglücklicher Weise traf ich es gerade zu einem Wechsel des „hebräischen Professorats.[1]) Wir kamen unter einen Mann „zu stehen, der zwar latein wie seine Muttersprache redete, „und alle morgenländischen Sprachen wie die deutsche verstand, der aber durchaus kein Talent hatte, sich zur Jugend „herabzulassen, vielmehr uns das Studium der hebräischen „Sprache gleich von Anfang verleidete. Dieß und mein „schwaches Wortgedächtniß waren schuld, daß ich im Hebräischen völlig zurückblieb. Da nun dieser Mann den Grundsatz hatte, nur diejenigen zu begünstigen, die in seinem „Fache Fortschritte machten, so hatte ich die ganze Akademie „hinauf mit seiner Ungunst zu kämpfen."

Wie es übrigens um das Studium der Theologie beschaffen war, sagt uns Müslin in folgendem Bekenntniß: „Gerade um diese Zeit (1765) begann „die allgemeine deutsche „Bibliothek" zu erscheinen. Mit Heißhunger lasen wir sie und „sogen begierig aus derselben die neue Berliner-Theologie „ein, die in unseren jungen Köpfen eine gewaltige Gährung „hervorbrachte. Unglücklicher Weise traf es sich, daß der „ordentliche Professor der dogmatischen Theologie[2]) erkrankte „und jener hebräische Professor zu seinem Vikarius verordnet „ward. Dieser suchte nun auf seine gewohnte rauhe Manier „dieser Gährung entgegen zu wirken, und stellte sich zum „Verfolger aller neuen Ideen auf."

---

[1]) Joh. Jak. Kocher, von Thun, seit 1745 prof. ling. hebr. und theol. cathech., war im Jahre 1761 gestorben und sein Bruder, David Kocher, sein Nachfolger geworden. Er starb erst 1792.

[2]) Joh. Jak. Salchli, von Zofingen und Lausanne, ein sehr verdienstvoller Mann (geb. 1695), Professor in Lausanne. 1726—47, und Prof. Theol. didact. in Bern, 1747—74.

„Eben dieser Professor sollte uns die Kunst der Kate-„chetik lehren; er, der weder je Pfarrer noch Vikarius ge-„wesen war, der in seinem Leben keine Kinderlehre gehalten, „und also in der Kunst zu fragen keine Erfahrung hatte, „sollte uns lehren, Bauernkindern die ersten Begriffe der „Religion zu geben. Auch waren seine Lektionen bloß dog-„matische Vorlesungen ganz im Geschmack des 16. Jahrhun-„derts. Wie hätten wir uns unter einem solchen Lehrer zu „guten Katecheten bilden können!"

Von den eigentlichen philosophischen und theologischen Studien erzählt uns Müslin nichts weiter, wohl aber von der Unterbrechung derselben durch die Uebernahme einer Hauslehrerstelle, einer damals bei von Haus aus unbemittelten Studirenden der Theologie allgemeinen Uebung. Dieselbe hatte noch einen besondern Grund darin, daß dadurch den jungen Hauslehrern in ihren Patronen und Zöglingen aus den patrizischen Geschlechtern gewichtige Gönner und Fürsprecher für künftige Beförderungen gewonnen wurden. Mancher Pfarrer damaliger Zeit hatte seine fette Pfarrstelle der Protektion ehemaliger Patrone oder Zöglinge zu verdanken. Daß aber mit solcher Jahre lang dauernder Uebernahme von Hauslehrerstellen den theologischen Studien schlecht gedient war, zeigt folgendes Selbstbekenntniß Müslins.

Er sagt: „Ich war nun in meinem neunzehnten Jahre „und es dünkte meiner Stiefmutter Zeit, daß ich mein eigen „Brod suche. Auch fand ich es in einem Präceptorat im „Hause einer der trefflichsten Frauen der Stadt. Am Tage „meines Eintritts in's Haus erkrankte nämlich ihr Gatte, „mein Patron, und starb in der gleichen Woche. Seine „Wittwe behielt mich drei glückliche Jahre hindurch. Diese „Stelle hätte mir nun zu soliden Studien Zeit genug übrig „gelassen, wenn nicht ein unbeschreiblicher Hang zum Lesen

„deutscher Bücher und besonders anziehender Reisebeschrei-
„bungen mich davon abgezogeu hätte. Mit mir jetzt unbe-
„greiflichem Leichtsinn ließ ich das Studium der alten Sprachen
„liegen und beschäftigte mich nur mit Verfertigen von Pre-
„digten, mit denen ich einen drei Stunden von Bern ent-
„fernten Pfarrer bediente."

Während dieses Präceptorats starb Müslin's Vater an einer ein ganzes Jahr dauernden Krankheit. Der Sohn legt über sein dabei bewiesenes unkindliches Verhalten ein Bekenntniß ab, das wir dem Leser nicht vorenthalten wollen.

„Ich mache mir, sagt er, über mein Verhalten während
„der langen Krankheit meines Vaters noch jetzt die gerech-
„testen Vorwürfe. Froh, wie ein aus dem Käfig ent-
„ronnener Vogel, betrat ich das väterliche Haus drei ganze
„Monate lang nicht mehr, bis es mir ernstlich verwiesen
„wurde.

„Während mein Bruder, damals Helfer in Dießbach,
„den Vater so oft er konnte besuchte, geschah es von mir
„nie ohne Zwang, — ich muß es zu meiner Schande be-
„kennen. Dieß mußte mein Vater bemerkt haben, denn als
„ich einmal allein bei ihm war, berief er mich zu seinem
„Bette und sprach zu mir: „David, es ist mir leid, ich bin
„zu streng gegen dich gewesen, obschon du mir immer lieb
„warst. Aber ich meinte, ich müßte meine Liebe vor dir
„verbergen." Er ließ mich niederknieen, legte seine Hand
„auf mich und segnete mich."

Er starb den 15. August 1768.

Unterdessen nahte auch die Zeit heran, wo der zum Hauslehrer gewordene Student der Theologie seine Prüfungen pro ministerio ablegen sollte. Er legt dabei folgendes offene Bekenntniß ab: „Die erlangte Fertigkeit im Predigen
„war mein einziges Verdienst. Es ist sich daher nicht zu

„verwundern, daß mir vor dem Examen bange war. Auch „bestand ich, die Predigt ausgenommen, in allem ziemlich „schlecht und selbst in diese hatte ich aus jugendlichem Ueber„muthe Stellen einfließen lassen, die mich bei den Freunden „der alten Theologie nicht sehr empfehlen konnten.

„Ohne die Fürsprache des Herrn Professor Stapfer,[1]) „dem ahnete, daß doch noch etwas aus mir werden könnte, „wäre ich zuverlässig durchgefallen, wie ich es auch verdient „hätte. Nach einer stündigen Deliberation ward ich endlich „promovirt den 27. August 1770."

Ohne hier näher auf die damalige Art der Promotion und Elektion durch Schulrath und Convent einzutreten, sei nur erwähnt, daß Müslin folgende Texte durch's Loos zufielen: erstens zur Predigt Ephes. III. 17; zweitens zur „Zergliederung und kurzen Auslegung" Jes. LIII. 5. Zur Katechisation ward ihm Frage XIX des Heidelberger. Sein ihm von Dekan Abrah. von Greyerz bei der am 30. August 1770 erfolgten Konsekration ertheilter Wahlspruch lautete, recht eigentlich nomen et omen in sich fassend: „Der Herr „mache dich in wahrer Herzensdemuth und Niedrigkeit zu „einem Manne nach seinem Wunsche und Herzen, wie jener „fromme und demüthige David war. Sprich auch mit ihm; „ich will deinen Namen predigen meinen Brüdern; ich will „dich in der Gemeinde loben. Aus dir soll entspringen mein „Lob in der großen Gemeinde; ich will meine Gelübde be„zahlen vor denen, die den Herrn fürchten immer und ewig„lich. Act. XIII. 22, Ps. XXII. 23. 26." Nach der

---

[1]) Johannes Stapfer, von Brugg, geb. 1719, gest. 1801, war während Müslin's Studienzeit prof. theol. elencht., d. h. zweiter Professor der Theologie. Er wurde erst 1774 prof. theol. didact. oder erster Professor der Theologie und hieß von da an schlechtweg Herr Theologus Stapfer.

Konsekration geleiteten die Kandidaten den Dekan nach Hause und erhielten von ihm die Confess. helvetica und die Formula consensus, auf die sie beeidigt worden waren, und unterzeichneten ihre Beschwörung in ein Protokoll.[1])

Die Konsekration und Handauflegung füllen natürlich die Lücken im theologischen Wissen nicht aus, sondern bringen sie, wenn wenigstens das Gewissen noch sein Recht geltend macht, durch den Uebergang in's praktische Amt erst recht an's Licht. Wie tief er seine höchst mangelhafte theologische Bildung empfand, spricht er selbst in folgender Schilderung seiner Vikariatszeit aus.

Er schreibt: „So ungebildet trat ich also im Jahre „1770 mein Predigeramt an. Ich wurde zuerst nach Aetigen „versendet, wo ich in einer kalten, nach unten auf offenem „Raume befindlichen, gegen Norden gelegenen Stube die „meiste Zeit des Winters von 1770 auf 1771 auf dem „warmen Ofen zubringen mußte. Doch währte dieses Vikariat „nur bis zum Frühling, als eben der Vorrath meiner „Studentenpredigten aufgezehrt war. Zu Bürglen, meinem „zweiten Vikariate, wurde ich in ein sogenanntes Kamin„stübchen einquartiert, in welchem nebst dem Bette kaum ein „Tischchen Platz hatte. Nachher bekam ich es besser, doch „immer noch armselig genug.

„Hier gieng meine Noth erst recht an. Ich sollte „Kinderlehre halten und wußte nicht, wie ich das angreifen „sollte. Stoff und Form waren mir gleich fremd. Lieber „hätte ich zweimal gepredigt, als einmal Kinderlehre gehalten.

---

[1]) Es waren mit Müslin zwölf Studirende der Theologie, die ad sacr. Minist. befördert wurden. Unter ihnen war in wissenschaftlicher Beziehung jedenfalls der Ausgezeichnetste: Johannes Ith, später Professor der Philosophie, dann erster Pfarrer am Münster und Dekan.

„Da fing ich an, mich vor mir selbst und vor den Kindern „zu schämen. Ich präparirte mich auf die Kinderlehren, „nahm eine Analyse der zu behandelnden Fragen mit mir „in die Kirche, und siehe, es gienge besser. Da kam der „Winter und mit ihm die Unterweisung, auf die ich mich „auch jedesmal sorgfältig rüstete. Da die erste Probe meines „Fleißes so gut ausfiel, so machte mir das Muth und die „schwere Kunst des Unterrichtens wurde mir immer leichter. „Als Privatstudium las ich Heßen's „Leben Jesu", dessen „Schriften mir überhaupt sehr wohl gethan haben.

„Indessen verschwendete ich doch noch viele Zeit zu „Biel, wo ich alte Verwandte fast wöchentlich mehrere Tage „besuchte, was mein alter Pfarrer gar nicht ungern sah, „weil ich ihm unterdessen von Brod und Wein kam. In„dessen waren diese Besuche in Biel nicht ganz verloren, in„dem ich daselbst mit zwei gebildeten Geistlichen (Joh. Jakob „Eldin und Beat Ludwig Seitz) Bekanntschaft machte, deren „Umgang mir auch sehr vortheilhaft war.

„Natürlich blieb mir aber bei dieser öfteren Abwesen„heit in Biel nicht Zeit genug übrig zum Niederschreiben „meiner Predigten. Ich begnügte mich daher damit, gleich „Anfangs der Woche einen kaum eine Quartseite füllenden „Entwurf zu machen und die Ausfüllung desselben auf der „Kanzel dem Zufalle zu überlassen. Noch jetzt schäme ich „mich dieses Thuns, das zur nothwendigen Folge hatte, daß „ich mich jedesmal im Wirbel der gleichen Ideen herum„trieb und die Armuth der Gedanken durch Geberdensprache „und Schreien zu ersetzen suchte. Obschon meine Zuhörer „das nicht merkten, so fing ich doch selbst an, mich dieser „Nachlässigkeit zu schämen.

„Was aber den stärksten Einfluß auf meine wissenschaft„liche und sittliche Bildung hatte, war die Beförderung

„meines Jugendfreundes Stephani [1]) zum Pfarrer nach dem „nahen Nidau im Jahre 1774. Dieser sehr gebildete, von „der Natur mit einem unerschöpflichen Vorrath guter Laune „begabte Mann, den ich sehr oft besuchte, hatte sich eine „neue Predigerbahn gebrochen dadurch, daß er seinen Pre„digten eine völlig praktische Richtung gab. Nicht immer „gingen daher meine Besuche nutzlos unter Lachen und „Scherzen vorüber, sondern wir theilten einander die Resultate „unserer Lektur und unsere Erfahrungen mit und berichtigten „wechselsweise unsere Urtheile.

„Auf diese Weise waren meine vier Vikariatsjahre in „Bürglen vorübergeflossen, als ich ganz unvermuthet den „Ruf erhielt, das Vikariat bei der lange schändlich vernach„lässigten Gemeinde Siselen zu übernehmen. Der damalige „Pfarrer war ein Mann vom ersten Adel von Bern, ein „Wittwer mit vier erwachsenen Kindern. Die beiden ältern, „Bruder und Schwester, gerade im Alter der stärksten Leiden„schaften, gaben böses Beispiel jeder Art. Es war ein wahrer „Skandal durch's ganze Land. Nur ein einziges Beispiel, „wie der Pfarrer seine Gemeinde besorgte. Er ließ in der „Woche zwar läuten, aber auch den wenigen in der Kirche „Versammelten durch den Küster unter irgend einem Vor„wande bedeuten, er könne heute nicht predigen. Sie sollten „in's Pfarrhaus kommen, er wolle ihnen ein Glas Wein „einschenken lassen. Ein Wunder war es, daß nur sehr „wenige Männer von dieser freien Bewirthung Gebrauch „machten. Endlich kam dieses Unwesen der Obrigkeit zu Ohren, „die dann auch dem Pfarrer einen Vikarius ordnete. Diesem

---

[1]) Franz Ludwig Stephani von Aarau, geb. 5. Jan. 1749, wurde 1772 in's Predigtamt erwählt, 1774 Pfarrer nach Nidau, 1780 I. Pfarrer nach Biel, 1786 II. Pfarrer nach Aarau, 1794 III. Helfer am Münster. Gestorben 10. Jan. 1813.

„übertrug die Verwandtschaft des Pfarrers auch die Ver-
„waltung des Einkommens und die Besorgung der ganzen
„Haushaltung.

„Als ich zu dieser schweren Aufgabe berufen wurde,
„weigerte ich mich der Uebernahme derselben, solange die
„beiden ältesten Kinder zum Aergerniß der Gemeinde und
„der Nachbarschaft im Hause wären. Es war aber schwer,
„sie wegzubringen. Endlich gelang es doch. Durch die Ver-
„wandtschaft als Hausverwalter installirt, war es mein Erstes,
„Keller und Kornhaus mit neuen Schlössern zu versehen,
„und den Herrn Pfarrer, sowie die Kinder auf ein gewisses
„Quantum Wein per Tag zu reduziren. Zur Besorgung
„der Haushaltung nahm ich meine Tante zu mir. Mir fiel,
„nebst allen Pfarrfunktionen, die Besorgung des ganzen
„Pfrundeinkommens, alles Einnehmens und Ausgebens und
„die ganze Rechnungsführung zu. Für die dadurch verur-
„sachte Arbeit konnte ich nur sechzig Kronen verrechnen.

„Aber dies alles war mir recht gut, denn es hielt mich
„zu Hause fest. Die ohnedies nun entfernter liegenden Städte
„Nidau und Biel wurden seltener besucht, so daß ich nun
„Zeit hatte, meinen Studien obzuliegen und mich auf meine
„kirchlichen Funktionen besser vorzubereiten. Nach ungefähr
„drei Jahren starb mein Pfarrer und mein Vikariat hatte
„ein Ende. In dieser kurzen Zeit hatte ich soviel für die
„Familie meines Pfarrers gewonnen, daß nach Bezahlung
„vieler Schulden noch 20,000 Pfd. übrig blieben.

„Den Winter von 1777 — 78 brachte ich, in Erwar-
„tung eines neuen Vikariats, auf dem Kloster [1]) zu.

---

[1]) Es bestanden damals in Bern zwei Alumnate für Theologen; das eine, „das Kloster" genannt, weil es sich in den Räumlichkeiten des im Jahre 1528 aufgehobenen Franziskanerklosters (dem gegenwärtigen Hochschulgebäude) befand, war un-

„Im Sommer 1778 führte mich die Vorsehung auf „das Vikariat nach Kirchdorf. Der Pfarrer daselbst war, „ehe er als Helfer nach Bern berufen worden, Pfarrer zu „Unterseen gewesen, ein Umstand, der großen Einfluß auf „mein späteres Schicksal hatte.

„In Kirchdorf, wo ich meinen Patron, einen gewesenen „Stadtpfarrer und während des Sommers mehrere Familien „aus der Stadt zu Zuhörern hatte, arbeitete ich meine Pre„digten mit noch größerem Fleiße aus, als in Siselen. Die „Unterweisungen und Kinderlehren wurden mir leicht und „zur Freude. Mit Lust arbeitete ich an dieser Gemeinde bis „im Sommer des Jahres 1779, wo die Pfarrei Unterseen „durch Beförderung ledig ward.

„Die Schönheit des Orts, die Kleinheit der Gemeinde, „die Nähe meines Bruders, der mittlerweile Pfarrer nach „Leißigen geworden, bewogen mich, mich für diese Stelle, „die von der Gemeinde besetzt wurde, zu bewerben. Die „Nothwendigkeit, mich bei jedem Hausvater zu empfehlen, „schreckte mich nicht ab. Die Empfehlung meines Bruders, „diejenige meines Prinzipals in Kirchdorf, ehemaligen Pfarrers „von Unterseen, die Gewogenheit des damaligen Schultheißen „daselbst, — dies Alles gewann mir bei den Vorgesetzten von „Unterseen das Uebergewicht über meinen Gegner, der zwar „die Weiber und Frömmler in der Gemeinde auf seiner Seite „hatte. Auch war bei diesen auf eine unbegreifliche Weise

---

mittelbar nach der Reformation gegründet worden und enthielt 20 Freistellen für Theologen und zwar hauptsächlich für Kandidaten der Theologie, die momentan nicht als Vikarien verwendet waren. Sie hatten dort zu je zwei und zwei freie Wohnung und einfache Kost. Das andere Alumnat hieß: „die Schule", war etwas später entstanden und befand sich in dem an der Stelle der 1536 niedergerissenen Franziskanerkirche aufgeführten Schulgebäude der gegenwärtigen Kantonsschule.

„ein Verdacht gegen meine Rechtgläubigkeit ausgestreut wor-
„den, während sie hingegen meinen Gegner als einen ächten
„evangelischen Christen ausgaben.

„Der Kampf war hart, aber ich siegte und erhielt die
„Stelle den 24. September 1779. So führte mich die Vor-
„sehung darum nach Kirchdorf, und meinen Bruder nach
„Leißigen, um mich die Stelle in Unterseen finden zu lassen."

Wir haben mit Fleiß diese Bekenntnisse Müslins über sein Vikariatsleben ununterbrochen folgen lassen, weil sie so am besten einen Einblick in die damaligen Verhältnisse geben, die so unerfreulich als irgend die heutigen waren. Menschengunst und Protektion spielen da wie dort dieselbe Rolle. Merkwürdig ist aber, wie Müslin, der diese Bekenntnisse kaum ein Jahr vor seinem Tode diktirte, ohne den Widerspruch zu merken, von der Leitung der Vorsehung spricht, während er doch alle Federn und menschlichen Mittel aufzählt, die in Bewegung gesetzt wurden, um die Wahl nach Unterseen durchzusetzen. Es waren eben Anschauungen, unter denen Müslin, wie die Pfarrer seiner Zeit alle, grau geworden. Eine Wahl zu einer Pfarre war jederzeit auch ein Sieg über einen Mitbewerber und seine Gönner.

Ueber Müslins Leben und Wirken als Pfarrer in Unterseen haben wir leider soviel wie keine Nachrichten. Er sagt zwar in seiner Bildungsgeschichte, keine Stelle sei geeigneter gewesen, die nöthige Ausbildung für eine Predigerstelle in der Hauptstadt zu geben, als die zu Unterseen, denn dort hätte er Städter und Nichtstädter, Gebildete und Ungebildete, kurz, Zuhörer von allen Arten, wie in der Hauptstadt, vor sich gehabt, denen man hätte müssen zu genügen trachten. Aber weiter vernehmen wir, außer einigen Notizen über seine Unterweisungen und Krankenbesuche, nur wenig. Er wollte seine 24 Unterweisungskinder statt nach dem Alter,

nach den Fähigkeiten und Kenntnissen ohne Rücksicht auf das Alter in zwei Kurse theilen, um die Einen desto weiter zu fördern, die Andern desto einfältiger zu unterrichten. Allein er mußte dabei erfahren, was Andere, die dasselbe versuchten, auch erfahren haben, nämlich den Unwillen der Eltern derjenigen Kinder, die er in die Abtheilung der Schwachen versetzte, den Neid dieser Schwächern gegen die Vorgezogenen und den Hochmuth dieser Letztern und ihre Stichelreden gegen die Schwächern — kurz eine förmliche pädagogische Niederlage. Das Endresultat seiner ersten Unterweisung in Unterseen drückt er mit den Worten aus: „In 79 Unterweisungen „konnte ich es, bei allem Fleiß mit den Admissibeln, nirgends„hin bringen. Wo keine Köpfe stehen, dahinein kann man „auch nichts gießen. Ich hoffe, hier keine so schlechte Pro„motion mehr zu erleben. Uebrigens muß ich hier die für „mich so demüthigende Betrachtung niederschreiben, daß von „allen seit zehn Jahren von mir unterwiesenen und admit„tirten Kindern keine so ungerührt und trocken geblieben „sind als diese."

Im folgenden Winter nahm er den alten Plan wieder auf, unterrichtete die Vorgerückteren nach einem eigens dazu verfaßten Leitfaden, brauchte den Heidelberger nur bei den Geboten und dem Abschnitte vom Gebete, bemerkte aber auch diesmal, daß, sowie er sich an den Katechismus hielt, die Kinder viel aufmerksamer waren als sonst.

Was die Krankenbesuche anbetrifft, so machte er entmuthigende Erfahrungen von wenig Frucht derselben und kam deßhalb zu dem Entschluß, mit den Kranken wenig Geistliches zu reden und nicht mit ihnen zu beten, stieß aber dadurch bei der Gemeinde und den Kranken an, die im Gegentheil verlangten, daß er die Kranken ungerufen besuche, mit ihnen gerade Geistliches bespreche und jedesmal mit ihnen bete.

Müslin mochte im Seelande, wo er als Vikar acht Jahre zugebracht hatte, in Bezug auf Seelsorge und Krankenbesuche andere Erfahrungen gemacht haben. Der Seeländer ist eben nicht so demonstrativ, wie der Oberländer, spricht sich nicht gerne aus und am allerwenigsten über Dinge des religiösen Lebens. Er frägt auch nicht viel nach Krankenbesuchen. Antworteten doch die Vorgesetzten einer seeländischen Gemeinde dem Verfasser dieser Biographie bei jeder Visitation auf die Frage, ob ihr Pfarrer Krankenbesuche mache, constant: „Dieselben seien hier nicht üblich und werden auch nicht verlangt."

In Unterseen nun dachte Müslin daran, seinen Hausstand zu gründen und verehelichte sich den 18. Juli 1780 mit Maria Rohr, der ältesten Tochter des Pfarrers Emanuel Rohr von Sigriswyl. Der Hochzeitstag hätte bald ein schlimmes Ende genommen. Die Neuverehelichten wurden nämlich auf der Fahrt von Gunten nach dem Neuhaus im kleinen Ruderschiffe von einem heftigen, mit Sturm verbundenen Ungewitter überfallen und vermochten nur mit genauer Noth die berüchtigte Zufluchtsstelle, oberhalb der Nase, „zum bösen Rath" genannt, zu erreichen. Erst spät, nach wieder ruhiger gewordenem See, erreichten sie das Neuhaus. Welcher Anlaß für schwache Gemüther zu abergläubischen Betrachtungen! Die jungen Eheleute scheinen aber kräftigeren Geistes gewesen zu sein, und begannen unverdrossen ihren Hausstand. Derselbe mußte jedoch sehr einfach eingerichtet werden, da die Pfarrei Unterseen in den besten Jahren nur 236, in den mittleren nur 200 und in schlechten Jahren nur 155 Kronen eintrug. Sie gehörte deshalb auch in die damalige unterste Klasse der Pfarreien, und war mit keiner Taxe verbunden.[1])

---

[1]) Es galt damals das Pfrundreglement vom 26. August 1773. Dieses, wie schon dasjenige vom 26. April 1740, theilte

Zwei Jahre und drei Monate war Müslin in Unterseen, als die dritte Helferstelle am Münster zu Bern erledigt wurde. Er sagt darüber in seinen Aufzeichnungen Folgendes: „Es kam mir gar nicht in den Sinn, mich für diese Stelle „zu melden, als mein Freund, Professor Ith, mich für dieselbe „in die Wahl brachte.[1]) Als ich jedoch vernahm, daß mein „Freund und Promotionsgenosse Wetzel, Pfarrer in Murten, „dessen Frau eine geborne von Dießbach war, mit mir in die „Wahl gebracht sei, und alle Berichte von Bern zu seinen „Gunsten lauteten, schlug ich es ganz aus dem Sinne, mich „für die Probepredigt zu stellen. Indessen mußte ich doch „auf die dazu erhaltene Aufforderung antworten. Ich schrieb „bejahend, zögerte jedoch, den Brief abgehen zu lassen. Da „brach der entscheidende letzte Posttag an. Der Bote wartete „vor dem Fenster. Meine Frau lag krank zu Bette. Ich „fragte sie: Soll ich den Brief abgehen lassen? Sage nur „Ja oder Nein. Auf dich kömmt es nun an. Nach einigem „Besinnen sagte sie: Lasse ihn abgehen. Auf diesem Worte „beruhte das ganze Schicksal meines späteren Lebens. Ich

---

die Pfarreien in drei Klassen ein; die I. umfaßte alle Pfarreien, deren Einkommen bis auf höchstens 1000 Pfd. stieg. Die II. diejenigen deren Einkommen von 1000 (exclusive) bis 1800 Pfd. stieg; die III. diejenigen von 1800 (exclus.) und höher. Es gab solche, die in ausgezeichneten Jahren bis auf 5000 Pfd., ja 8000 Pfd. stiegeu. Für die I. Klasse mußte man fünf, für die II. Klasse zehn und für die III. Klasse fünfzehn Jahre Dienst haben. Die I. Klasse bezahlte keine Taxe; von der II. Klasse bezahlten die meisten, von der III. alle eine nach der Größe des Einkommens sich richtende Taxe oder Abgabe, — innerhalb der drei ersten Amtsjahre zu entrichten. Diese Taxe war zur Verbesserung schlecht dotirter Pfarreien bestimmt.

[1]) Ith war damals Professor der Philosophie, als solcher auch Mitglied des Convents und hatte als eines der Mitglieder der aus den drei Pfarrern am Münster und den drei Professoren bestehenden Wahlkommission des Convents ein Vorschlagsrecht bei Besetzung von Staatspfarreien.

„reisete also nach Bern zur Probepredigt, aber ohne die ge-
„ringste Hoffnung eines glücklichen Erfolgs, der mir auch,
„da ich mich in Unterseen wohl befand, nicht sehr am Herzen
„lag. Während des Studiums meiner Probepredigt über
„Jerem. X. 24: „Züchtige mich, Herr, doch mit Maßen,
„und nicht in deinem Grimm, auf daß du mich nicht auf-
„reibest", hatte ich beständig Zahnschmerzen und predigte
„auch unter Zahnschmerzen, die durch das „Brichten"[1]) in
„den kalten Hausgängen nicht vermindert wurden. Ich blieb
„dieselbe Woche in Bern und war am folgenden Sonntage
„meines Mitbewerbers Zuhörer. Das Urtheil des Publi-
„kums über unsere beiden Predigten fiel so zu meinen Gun-
„sten aus, daß ich, nun aufgemuntert durch eine Menge von
„Gönnern, den Entschluß faßte, Alles zur Erhaltung dieser
„Stelle aufzubieten. Dennoch würde ich meinen Zweck nicht
„erreicht haben, wenn nicht die Vorsehung dazwischen ge-
„treten wäre. Acht Tage vor der Wahl starb nämlich der
„mächtige Gönner meines Gegners, ein gewaltiger Mann,
„der Alles durchzusetzen pflegte, was er sich vornahm. So
„wurde ein Theil der Wähler frei und ich erhielt die Stelle
„am 13. Februar 1782. Ungerne zog ich von Unterseen
„weg, jedoch mit dem Troste, nach einem etwa zehnjährigen

---

[1]) Das „Pfrundgeläufe" oder sogenannte „Brichten" war zwar durch verschiedene im Laufe des XVIII. Jahrhunderts von der Obrigkeit erlassene Pfrundbesetzungsreglemente strenge verboten worden. Aber: naturam expellas furca, tamen usque recurret. Et mala perrumpet furtim fastidia victrix. Die Herren Geistlichen ließen sich das „Brichten" nicht nehmen, und „Meine Gnädigen Herren" ließen es sich gerne gefallen. Der Nepotismus und die Protektionswahl sind übrigens heute in der II. Hälfte des XIX. Jahrhunderts gleich sehr im Gange wie in der II. Hälfte des XVIII. Jahrhunderts, nur in anderer Art und Form.

„Aufenthalt in der Stadt auf das Land zurückkehren zu „können.[1]) Es wäre auch ohne die dazwischen ausgebrochene „Revolution gewiß geschehen."

Müslin's Wirken in Bern bis zur Helvetik.

Der Eintritt Müslin's in sein neues Amt fand bald nach Ostern 1782 statt. Er führte sich selbst ein mit einer Predigt über 1. Cor. IV. 1. 2. Es war damals in Bern, nachdem der Schrecken über den Burgerlärm längst überwunden und das Gefühl der Sicherheit wieder zurückgekehrt war, einerseits die Geschlechterherrschaft in ihrer vollsten Blüthe, aber auch zugleich in ihrer starrsten Form; andererseits war doch eine gewisse mildere Praxis eingekehrt, die sich unter Anderem auch darin offenbarte, daß der verbannten Familie des Handelsmanns Daniel Fueter die Rückkehr in's Vaterland gestattet worden war. Immerhin war die Stellung der Stadtprediger und namentlich der Prediger am Münster dieser Aristokratie gegenüber keineswegs eine leichte. Sie sollten einem Publikum predigen, welches großentheils aus den regierenden Familien bestand, und daher auch dem Predigenden gegenüber das Gefühl der bürgerlichen und

---

[1]) Die Predigerstellen in der Stadt waren damals oft der Weg, auf dem ihre Inhaber zu den einträglichen Pfarreien auf dem Lande gelangten. Manche Pfarrer am Münster verließen die Stadt wieder, um nach Kirchdorf, Oberwyl bei Büren, Ins, Walperswyl, Vinelz u. s. w. zu ziehen, und dort in der Stille des Landlebens ihre alten Tage zuzubringen. Mit einigen Predigerstellen in der Stadt waren auch sogenannte Sprechrechte, d. h. das Recht, gewisse Pfarreien bei ihrer Erledigung anzusprechen und zu erhalten, verbunden.